



Karl-Heinz **Becker**

*Hoffnung
am Himmel*

und andere **kurze Geschichten**

BRUNNEN

Karl-Heinz Becker

Hoffnung *am* **Himmel**

und andere kurze Geschichten

Karl-Heinz Becker, Jahrgang 1947, ist in Hamburg zu Hause. Der Buch- und Hörspielautor arbeitete viele Jahre als Redakteur für Fernsehzeitschriften.

Im BRUNNEN Verlag Gießen von Karl-Heinz Becker bereits erschienen:

- Passagenklänge, in: Hahn-Lütjen, Weihnachts*Nacht*Geschichten, Gießen 2015
- Die Faust im Nacken (Kurzfassung), in: Hahn-Lütjen, Weihnachts*Nacht*Geschichten, Gießen 2015



© 2016 Brunnen Verlag Gießen

www.brunnen-verlag.de

Umschlagfoto: MO_SES Premium/Shutterstock.com

Umschlaggestaltung: Olaf Johansson, spoon design

Satz: DTP Brunnen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN Buch 978-3-7655-0961-2

ISBN E-Book 978-3-7655-7455-9

www.brunnen-verlag.de



Über dieses Buch

„Kurze Geschichten, ungewöhnlich,
geheimnisvoll, berührend – und immer wieder
auf das eine Thema ausgerichtet.

Karl-Heinz Becker hat eine hervorragende Begabung,
seine Leser und Leserinnen auf überraschende Weise mit
Gott bekannt zu machen.“

*Peter Strauch DD, Altpräses, Autor, Liederdichter und
Geschichtenliebhaber*

Passagenklänge

Vorurteile und kleine Münzen

Im Bruchteil einer Sekunde drohte sie die Geduld zu verlieren. Der Stress der Vorweihnachtszeit, die dumme Bemerkung ihres Chefs, dann die ständige Beschallung aus der angrenzenden Verkaufspassage durch plärrende Straßenmusikanten – und nun auch noch dieser Kunde! Sehr tief atmete sie durch.

Der Kunde war ein Mann ihres Alters, der ihr zwecks Bezahlung eine Menge Münzen auf den Tresen geschüttet hatte. „Das kann doch nicht wahr sein!“, maulte sie ihn an. „Wer sammelt heute noch für Brautschuhe?!“ Dabei kratzte es sie wenig, dass der Vergleich gegenüber einem männlichen Wesen mehr als hinkte.

„Entschuldigen Sie bitte!“, meinte ihr Gegenüber zaghaft, „Ich habe es nicht größer.“ Mühsam versuchte sie, ihren Ärger zu unterdrücken.

„Geben Sie her!“, sagte sie kurz angebunden und warf einen verbissenen Blick auf die Schlange, die sich hinter dem Kunden bildete.

Fahrig fuhren ihre Finger durch den Münzhaufen. Verstimmt begann sie zu sortieren und zu zählen – um sich prompt zu ver zählen.

„Das haben wir nun davon ...“, fuhr es ihr über die Lippen.

Der Mann wollte sie nicht noch mehr reizen und murmelte nur „Entschuldigung.“

In seiner zaghaften Geste schwang etwas mit, das die Kassiererin berührte. Kurz schaute sie auf. Und als im selben Augenblick ein Musikant in der Passage den alten Hit „If I only had time“ krächzte, musste sie innerlich sogar schmunzeln.

„Wir schaffen das schon“, murmelte sie. Ihr grobes Verhalten tat ihr im selben Augenblick leid. Hin und wieder rastete sie einfach aus. Meistens dann, wenn sie sich zu lange in Geduld geübt hatte. Dann entlud sich ihr angestauter Ärger oft gegenüber der falschen Person. Endlich hatte sie die Summe gezählt, richtig diesmal, und die Münzen in die Kasse einsortiert. Während der Bon ausgedruckt wurde, freute sie sich im Stillen auf den Feierabend. Heute gab es eine Weihnachtsfeier im Kirchenchor. Einige brachten sangeskundige Gäste mit. Sie alle würden von Herzenslust singen, ein Advents- und Weihnachtslied nach dem anderen. Und das auf einem ganz anderen Niveau als in der Passage nebenan. Überhaupt gab es für sie kaum etwas Schöneres als Gesang. Wenn sie sonntags in der Kirche die alten Choräle oder neue, schwungvolle Lieder sang, wurde ihr immer ganz warm ums Herz. Für sie war die Freude am Evangelium in Noten verpackt.

Merklich entspannter schaute sie nun dem Kunden ins Gesicht, drückte ihm Ware und Bon in die Hand und verabschiedete ihn mit einem kurzen „Wiederschaun.“

Der Mann nickte freundlich zurück.

Nachdem sie die lange Schlange der Kunden abgearbeitet hatte, ließ sie sich von einer Kollegin ablösen und zog sich einen Moment in den Pausenraum zurück. Erschöpft sank sie auf einen Stuhl nieder, streckte die Beine von sich und trank ihren Kaffee. Auch in der Ladenzeile war es ruhiger gewor-

den. Kein falscher Ton störte die Ruhe. Dankbar träumte sie sich dem heutigen Chorabend entgegen, als mit einem Mal vertraute Töne an ihr Ohr klangen. Und während sie wie selbstverständlich mitsummte, wurde ihr plötzlich bewusst, was sie da hörte: einen Choral.

„Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude ...“, sang eine männliche Solostimme zur Gitarrenbegleitung. Das kam aus der Passage! Mit einem Ruck sprang sie auf, eilte durch den Laden, machte ihrer Kollegin ein kurzes Zeichen und huschte hinaus in den Durchgang. Mächtig klang nun die Strophe „Jesus ist kommen, der starke Erlöser ...“ an ihr Ohr. Ihr Blick suchte das Menschengewirr zu durchdringen. Dann entdeckte sie den Musikanten. In einiger Entfernung hatte das Center Management eine große nächtliche Krippenszene aufbauen lassen. Die diesjährige Attraktion der Verkaufspassage. Schwarzer Stoff und Holzimitat schirmten das Arrangement vom hellen Licht der Ladenzeile ab und gaben ihr das Aussehen eines Stalles im Dunkel der Nacht. Ein Stern leuchtete über der Hütte. Direkt vor der schummerigen Szene stand der Sänger. Mit seiner hellen Jacke hob er sich deutlich von dem künstlichen Dunkel der Heiligen Nacht ab. Ein peinlicher Schreck durchfuhr sie – es war der Kunde mit den vielen Münzen!

Nun war ihr auch klar, woher sein Kleingeld kam.

Langsam schritt sie auf den Musiker zu. Der erkannte sie sofort. Er schien kurz zu stutzen, lächelte ihr aber mit den Zeilen „Dieser Beherrscher kann Herzen bekehren“ freundlich entgegen und schloss das Lied dann mit einer weiteren Strophe ab.

Kaum war er fertig, sagte sie in ganz anderer Stimmung als zuvor im Laden: „Das hat mir gut gefallen. Danke für den schönen Choral.“

Erstaunt, aber freudig schaute er sie an.

„Ich möchte Sie um Entschuldigung bitten“, sprach sie schnell weiter. „Für vorhin, im Laden. Verzeihen Sie, der Stress ...“

Er nickte und entgegnete schmunzelnd: „Ja, das leidige Kleingeld. Oft begegnen wir uns untereinander auch nur in mickriger, kleiner Münze.“

Sie lachte. Der Vergleich gefiel ihr. „Sie haben recht. Vielleicht sollten wir häufiger tiefer in die Tasche greifen, und uns mit großen Scheinen wohltun.“

Das Eis zwischen ihnen war gebrochen. Und bevor der Sänger sein nächstes Lied anstimmte, lud sie ihn zur Chorfeier in die Kirche ein. Mit der Bitte, dort auch einen Choral zu singen. Er strahlte. Sagte dankbar zu und stimmte erneut, diesmal aber ungeheuer beschwingt die Hymne „Jesus ist kommen“ an.

Der weite Ritt

Das Wunder des gekreuzten Marterpfahls

Tagelang war er geritten. Bei den weißen Männern würde er ihn finden, hatte ihm einst seine Mutter erzählt.

In den Handelsstationen hatte er nach ihm gesucht, in Goldgräbercamps. Doch überall hatte man ihn vertrieben. Die Goldgräber hatten nur das gelbe Metall im Sinn. Fragte er sie nach dem Mann mit den durchbohrten Händen, lachten sie ihn aus oder gaben keine Antwort. Häufig hielten sie ihn fest und waren mit flackerndem Blick nur an Fundstellen des Goldes interessiert. Er, der Indianer, kenne doch solche geheimen Orte. „Verrate sie uns!“

Meistens halfen ihm nur seine Gewandtheit und die Flucht. Nicht viel besser erging es ihm in den übel riechenden Saloons der Handelsstationen. Zumeist wurde er hinausgeworfen, manchmal höflich, an anderen Orten brutal. „Rothäute kriegen hier nichts!“

Warum nur war seine Mutter auf die Idee gekommen, dass er ausgerechnet bei den Bleichgesichtern Erfolg haben würde? Jedes Mal, wenn er nach dem Mann mit den durchbohrten Händen fragte, wurde er wie schwachsinnig stehen gelassen. Nicht, dass ihn das sonderlich gestört hätte. Menschen, die geistig verwirrt sind, sind bei den Indianern als „besonders“ geachtet. Aber Respekt von den weißen Männern, nein, den erwartete er schon lange nicht mehr. Wohin er auch kam,

viele gingen ihm aus dem Weg, andere verlachten ihn oder, schlimmer noch, spuckten sogar vor ihm aus, wenn er nach dem Mann fragte, dem er den indianischen Namen „Der mit den Löchern in den Händen“ gegeben hatte.

Dabei war er voller Hoffnung losgeritten. Die Erzählungen seiner Mutter hatten ihn früh bewegt und fasziniert. Der Sohn des guten Manitu war es gewesen, der für sie an den Marterpfahl gegangen war. Furchtbare Qualen hatte er erlitten. Für sie, die Menschen. Gleich ob rot, ob weiß. Um sie alle zu schützen, auf ewig, vor dem großen, gierigen Wolf in ihrem Innern und den zuckersüßen Einflüsterungen dunkler Geister. Um ihnen zu sagen: „Stellt euch hinter mich. Ich habe den Weg zum großen Schöpfer frei gemacht. Er ist mein Vater. In meiner Obhut seid ihr geborgen.“ Schließlich war er, an Händen und Füßen durchbohrt, mit einem Friedensgruß auf den Lippen gestorben. Gestorben? Ja, aber hatte die Mutter nicht erzählt, dass der Martertod ein Sieg gewesen sei? Ein doppelter. Über den gefräßigen Wolf in ihnen und über den Tod! Den Urfeind aller Menschen. Deshalb hatte der große Himmelshäuptling seinen tapferen Sohn von den Toten auferweckt. Wer zu seinem Stamm gehört, der lebt in Ewigkeit. Aus diesem Grund wollte der Indianer ihn sehen. Den guten Sohn Manitus. Dessen zerbrochene Hände von seiner Liebe zu den Menschen zeugen.

Als die Abenddämmerung heraufzog, erreichte er eine größere Siedlung. Müde von dem langen Ritt überlegte er, ob er es noch einmal wagen sollte, die Bewohner nach dem tapferen Sohn des Großen Geistes zu fragen. Doch die Gemeinheiten der Bleichgesichter und ihr abgestumpftes Wesen hatten ihn mutlos gemacht.

Schon wollte er die kleine Stadt umreiten, als ihm ein seltsames Gebäude auffiel. Es war größer als die Blockhäuser der Trapper und Siedler, die er kannte. Außerdem zierte ein hoher Aufsatz das Haus. Er wirkte wie der Ausguck eines Postens. Das Gebäude erschien ihm wie das große Versammlungszelt seines Stammes, nur eben aus Holz gebaut.

Wie magisch angezogen von dem seltsamen Gebilde, ritt er unbemerkt auf das Haus zu. Er band sein Pferd hinter dem Gebäude an, öffnete ein Fenster und kletterte vorsichtig in den Raum hinein, in dem das Dunkel sich schon ausgebreitet hatte. Wachsam blickte er sich um. Sein geübtes Auge gewöhnte sich schnell an die mangelnde Helligkeit. Er sah einen längeren Mittelgang. Schmunzelnd betrachtete er die davon abgehenden Bankreihen.

Die Weißen sind schon ein merkwürdiges Volk, ging es ihm durch den Sinn. Brauchen immer Holz, auf das sie sich setzen können. Sind zu fein, sich einfach auf die Erde zu hocken. Dabei hat doch der große Geist die Erde geschaffen.

Ein wenig zögernd ließ er sich auf einer der Bänke nieder, um die merkwürdige Sitzhaltung der Weißen auszuprobieren. Die Stille des Raumes tat ihm gut. Sonst war es ihm in den Ortschaften der Bleichgesichter immer zu laut, zu hektisch gewesen.

Da trat vorn, durch eine schmale Tür, eine Frau in den Raum. Schnell zog der Indianer den Kopf ein. Ein Streichholz flammte auf, eine Kerze wurde entzündet. So ein ruhiges Feuer, das wie die Spitze eines Stabes brennt, hatte er hin und wieder bei den Weißen gesehen. Als die Frau den Raum wieder verließ, sah er sich neugierig um. Sein Blick glitt an den Wänden entlang, bis er zu der Kerze gelangte. Die leuchtete immer heller auf und erfüllte allmählich den vorderen Teil des Raumes mit ihrem Licht. Ihr Schein fiel auf ein ihm unbe-

kanntes Gebilde, das über der Kerze an der Wand hing. Unruhe erfasste ihn. Er erhob sich, trat aus der Bankreihe und schritt langsam auf den Lichtschein zu ...

Ruckartig blieb er stehen. Verwirrt hielt er sich die Hände vor das Gesicht. Bisher hatten ihn seine Augen nie getäuscht. Sie waren scharf und vom Leben in der Prärie geübt. Sehr, sehr langsam nahm er die Hände herunter – und erstarrte. Hielt ihn der große Geist zum Narren oder sah er wirklich, was er seit langer Zeit gesucht hatte? Vorsichtig schritt er näher an den Ort, wo die Kerze aufleuchtete und ihr flackerndes Licht ein hölzernes Kreuzifix beschien. Dort hing er, der gute Sohn Manitus, am gekreuzten Marterpfahl. Die Hände durchbohrt, die Füße ebenfalls. Ehrfürchtig machte der rote Mann vor dem Gekreuzigten Halt. Die Gestalt schien den heimlichen Besucher anzuschauen. Mit einem Blick, so milde wie das Kerzenlicht, das sie umgab. Bewegungslos stand der Indianer der Statue gegenüber. Als könne er nicht fassen, dass er unverhofft gefunden, was er so lange gesucht hatte. Auch wenn dies nur eine geschnitzte Figur war. Sie war doch ein Abbild großer Marterungen und noch größerer Liebe. Ein tiefes Leuchten erfüllte die Augen des roten Mannes. Mehr und mehr verband sich sein aufwärts gerichteter Blick mit dem Angesicht des Gekreuzigten. Der lange, ungewisse Ritt hatte ein überraschendes Ende gefunden.

Um die Augen des Mannes wurde es feucht. Er ließ es zu und spürte andererseits eine belebende Tragkraft in sich. So, als würde er nie mehr allein über die Prärie reiten. Begleitet von Manitus gutem Sohn, dessen gemarterte Hände ihn beschützen und an den Abgründen des Lebens halten würden. Vom Glück überwältigt, zog der Indianer sich langsam

aus dem fremden und nun auf seltsame Weise vertrauten Raum zurück.

Bald würde er zurückkommen, um mehr über den Sohn des großen Schöpfers zu erfahren. Wie benommen griff der rote Mann draußen sein Pferd und führte es langsam und still aus dem Ort hinaus. Erst im Grasland schwang er sich auf sein Tier und galoppierte mit einem Jubelschrei auf den Lippen in die Weite der Prärie hinaus.